

Bijlage VWO
2015

tijdvak 1

Duits

Tekstboekje

STIMMT'S?

Ist ein Stuhl, auf dem ein Fremder gesessen hat, wärmer? ... fragt Louise Zbiranski aus Madrid

Für die Antwort auf diese Frage müssen wir zwei akademische Disziplinen bemühen, sowohl die Physik als auch die Psychologie. Es geht hier nämlich nicht nur um die absolute
5 Temperatur eines Gegenstands, sondern auch um unsere subjektive Temperatur-Erwartung.

Unser Hinterteil ist im Allgemeinen wärmer als die Zimmertemperatur, aber kälter als die Kerntemperatur des Körpers von 37 Grad
10 Celsius. Herrschen im Zimmer 20 Grad, ist der Hosenboden etwa 30 Grad warm. Den Unterschied von 10 Grad merken wir, wenn wir uns auf einen Stuhl setzen – er fühlt sich kalt an. Mit der Zeit gleichen sich die
15 Temperatur von Hintern und Sitzfläche an, die Temperaturen bewegen sich aber nicht beide in Richtung der Mitte der Differenz, sondern werden beide wärmer. Steht man dann auf, kühlen beide wieder ab. Wie schnell, hat mit
20 den Materialien von Stuhl und Kleidung zu tun. Aber auf jeden Fall wird der Stuhl nie wärmer als das Gesäß und kann sich deshalb nicht warm anfühlen, wenn man sich wieder draufsetzt.

Kommt man nun etwa in ein Restaurant und setzt sich auf einen Stuhl, auf dem kurz zuvor jemand gesessen hat, ohne dass man es wusste, dann
25 erwartet man einen gewöhnlichen, nicht angewärmten Stuhl. Die höhere Temperatur 1 dann – daher das Gefühl „warm“, obwohl der Stuhl meist immer noch kälter ist als der Hintern.

Und was, wenn wir direkt mit unserem Sitznachbarn den Stuhl tauschen? Dann gibt es (bei gleicher Hinterngröße) keinen objektiven
30 Temperaturunterschied. 2 ist bei manchen Menschen wohl die Vorstellung vom fremden Po so stark, dass sie auch hier eine rein psychologisch erklärbare „Fremdwärme“ spüren.



naar: Die Zeit, 05.01.2012

...

Nordrhein-Westfalen darf einen Polizeibewerber wegen seiner Tätowierungen nicht generell ablehnen. Das verstoße gegen das Grundrecht der freien Persönlichkeitsentfaltung, stellte das Aachener Verwaltungsgericht in einem Urteil fest. Das Landesamt für die Polizeiausbildung hatte einen 31-Jährigen wegen dessen großflächiger Tätowierungen an beiden Armen abgelehnt. Begründung: Die bei der kurzärmeligen Sommeruniform sichtbaren Tattoos stellten einen Eignungsmangel dar. Der Bewerber klagte dagegen.

naar: Die Welt, 30.11.2012

Sturm im Milchglas

Verbraucherthemen haben im Fernsehen Hochkonjunktur. Nun kümmert sich der NDR um die Kuh als solche.



(1) In den Fünfzigerjahren sollte sie „müde Männer munter“ machen. Als die Wissenschaft feststellte, dass das in der Milch enthaltene Tryptophan schlaffördernde Wirkungen hat, dachte sich die Milchwirtschaft etwas Neues aus: ein universelles Versprechen, das keine Tatsachenüberprüfung duldet: „Die Milch macht’s!“
10 Nur was eigentlich?

(2) In der NDR-Reportage „Die Milch-Lüge“ wird der Mythos von der gesunden Milch von allen Seiten infrage gestellt. Ohnehin verträgt
15 längst nicht jeder Mensch, was die Natur einst nur für Kuhkälbchen vorgesehen hatte. In grauer Vorzeit entdeckten die ersten Siedler, dass man Tiere nicht nur jagen, sondern
20 auch melken kann. Entsprechend spricht der Humanotologe Schiefenhövel in der „Milch-Lüge“ von der „Erfindung Kuh“. Von Asthma bis Hauterkrankungen, von Diabetes bis

25 Prostatakrebs reicht die Palette der Krankheitsbilder, die mit reichhaltigem Milchkonsum beziehungsweise dem darin enthaltenen Calcium in Zusammenhang gebracht werden.
30 (3) Doch auf halber Strecke muss sich die Dokumentation ein neues Thema suchen, weil die Antwort der Mediziner auf die Frage nach der Bekömmlichkeit von Milchprodukten
35 letztlich auf ein juristisch unangreifbares „Macht’s oder lasst’s“ hinausläuft. Die Reportage nimmt deshalb noch ein weiteres beliebtes Aufreger-Thema huckepack: Die Frage, wie
40 wir die Kühe behandeln, deren Milch wir gerne möglichst preiswert konsumieren wollen. Auf einer Tierauktion in Bremervörde werden dauer-schwangere Hochleistungskühe
45 versteigert: die Kamera hält auf schmerzhaft gefüllte Euter, der Off-Kommentar informiert mit ernster Stimme, dass diese maximal ausgebeuteten Turbomilchkühe in der
50 Regel nur wenige Jahre alt werden können. Dass die „Erfindung Kuh“ in der industriellen Landwirtschaft zur „Milch-Maschine“ degradiert wird, ist unzweifelhaft eine schlimme Sache.
55 Aber mit der Ausgangsfrage der Reportage „Wie gesund ist unsere Milch?“ hat das streng genommen rein gar nichts zu tun.

*naar: Frankfurter Rundschau,
30.07.2012*

Geschichte à la Disneyland

(1) In Berlin reißen sie die Mauer ab. 1980 wäre diese Nachricht großartig gewesen. 1990, als weite Teile des Bauwerks tatsächlich umstandslos
5 verschwanden, war das zumindest 8. Man wollte das Symbol der Teilung Deutschlands und Berlins, diese hässliche Wunde im Stadtbild, möglichst rasch loswerden.

10 (2) Aber heute, fast 24 Jahre nach dem Mauerfall, ist die Zerstörung beziehungsweise Verlegung von Reststücken dieses ekelhaften Bauwerks ein Stück aus dem Tollhaus.

15 Typisch Berlin eben: Wenn die Stadt es schon seit Jahren nicht schafft, einen Flughafen fertigzustellen, dann gelingt ihr doch wenigstens die Zerstörung der eigenen Geschichte.

20 (3) Denn die Reste der Berliner Mauer sind ein wichtiges, ja unverzichtbares Stück Zeitgeschichte. Es handelt sich um ein historisches Artefakt, durchaus vergleichbar mit
25 Bauwerken wie der Berliner Siegesssäule, wenn auch weniger repräsentativ. Geschichte besteht nicht nur aus vergilbten Akten und brüchigem Pergament, das man im Museum
30 hinter Glas bestaunen darf. Geschichte besteht für das kollektive Gedächtnis vor allem aus Stein.

(4) Das gilt gerade für die Mauer, die wie kaum ein anderes Bauwerk
35 erfahrbar macht, was die Teilung Deutschlands praktisch ausmachte.

Diese Steine einfach an einen anderen, historisch falschen Ort umzusetzen zeugt von einer kaum zu
40 überbietenden Ignoranz. Das ist Geschichte à la Disneyland, mit Klaus Wowereit als Donald Duck. Was nicht mehr in den Bebauungsplan passt, wird passend gemacht.

45 Man kann von Glück reden, dass das Bonner Bundeshaus und die Dresdner Frauenkirche nicht in Berlin stehen, sonst hätte man diese wohl auch schon entsorgt.

50 (5) Verräterisch ist in diesem Zusammenhang, welche Berliner Institution sich überhaupt für den Erhalt der Mauer starkmacht: Es ist einzig die Tourismusbehörde, die
55 sich um die Anziehungskraft der East Side Gallery¹⁾ sorgt. Nur als Instrument der Vermarktung ist dieses Stück Geschichte von Interesse. Vom Regierenden Bürgermeister Klaus
60 Wowereit ist dagegen kein einziges Wort des Protests oder auch nur des Bedauerns bekannt.

(6) Die Berliner Mauer war ein barbarisches Bauwerk, von der DDR
65 errichtet, um Menschen einzusperren, von der Welt akzeptiert, damit aus dem Kalten kein heißer Krieg würde. Der Umgang mit den Resten dieses Bauwerks zeugt von einem
70 Geschichtsverständnis, das man auch nur barbarisch nennen kann.

naar: TAZ.de, 01.03.2013

noot 1 East Side Gallery: Open-Air-Galerie, ein erhaltenes Teilstück der Berliner Mauer, das 1990 von Künstlern bemalt wurde.

Doping im Spitzensport

Fassungslos betrachtet die Sportwelt den Betrug von Lance Armstrong – dabei hätte man es eigentlich besser wissen müssen.

(1) Die Geschichte des Spitzensports ist eine Geschichte des Betrugs. Allzu oft werden Olympiasieger, Weltmeister, Tour-de-France-Sieger in Wahrheit
5 nicht in den großen Arenen oder in den Pyrenäen auf Kopfsteinpflaster erschaffen, sondern in Arztpraxen, hinter verschlossenen Hoteltüren, auf Autobahntoiletten, wo sie mit Spritzen,



10 Blutbeuteln oder Urin hantieren. Weiß man das nicht eigentlich längst?

(2) Aber die Geschichte des Spitzensports ist eben auch eine Geschichte der 14. Die Eruption der Supersprinter in einem 100-Meter-Finale. Die verzerrten Gesichtszüge der Radhelden, wenn sie hinaufklettern nach Alpe d'Huez. Ein Athlet geht an seine Grenzen – und das Publikum ist live
15 dabei. Dann alles noch mal in Superzeitlupe. Dann die Tränen bei der Siegerehrung. Die Macht des Visuellen ist manchmal stärker als der Verstand.

(3) Fassungslos nimmt die Welt gerade zur Kenntnis, dass sie sich sieben Radsportsommer lang von einem Betrüger hat narren lassen. Natürlich
20 erzählt diese Fassungslosigkeit zunächst einmal etwas über die Dimension des Dopingfalls Lance Armstrong. Ein Netz aus zwielichtigen Blutzapfern und Drogenkurieren, eine mafiöse Parallelwelt, deren Boss Armstrong war, dazu offenbar Protegés an höchster Stelle. Der Fall Armstrong, das ist einerseits: das (fast) perfekte Verbrechen. Andererseits
25 sagt die Fassungslosigkeit auch etwas über die ewige Verführbarkeit eines Sportpublikums, das seine Helden erst jubeln, dann taumeln, dann fallen sieht – aber doch immer wieder bereit ist, neuen Helden einen Vertrauensvorschuss zu geben.

(4) Dabei weiß man inzwischen zu viel, um noch an Helden zu glauben.
30 Als 1988 der kanadische Sprinter Ben Johnson erwischt wurde, galt er vielen als schwarzes Schaf der olympischen Familie. Inzwischen weiß man: Er war nur ein schwarzes Schaf von vielen in einer ziemlich düsteren Ära des Sports. In der DDR wurde via Staatsplan gedopt, Minderjährige eingeschlossen, im Westen lief es diskreter, aber oft nicht
35 weniger effektiv.

(5) Zwanzig Jahre später: ein Madrider Blutpanscher, bei dem Athleten aus aller Herren Ländern ein- und ausgehen, ein Leipziger Leichtathletiktrainer, der sich dem Thema Gendoping annähert, eine diskrete Sportler-Blutbank in Wien, das Balco-Labor in Kalifornien, das

- 40 Schnellmacher erschafft, die kein Test aufspürt. Und so weiter. Lance Armstrong hat keineswegs das Copyright auf das vermeintlich perfekte Doping-Verbrechen. Er ist nur der Prominenteste von vielen.
(6) Aber mit jeder neuen Enttäuschung nähert sich der Blick auf den Spitzensport ein bisschen der Realität an. Das Sportpublikum hat die
45 Sprinterin Marion Jones gehört, wie sie sich auf 160 negative Dopingtests berief – und dann doch in den Knast wanderte. Lance Armstrong führte Hunderte Dopingtests ins Feld. Nach Lesart des Sports: alle negativ. In Wahrheit: alle nichts wert. Das Kontrollsystem des Sports ist eine Farce. Wenn man das ab sofort mitdächte bei der nächsten Eruption, bei der
50 nächsten Superzeitlupe – dann wäre schon viel gewonnen.

naar: Süddeutsche Zeitung, 13.10.2012

Lees bij de volgende tekst eerst vraag 19 voordat je de tekst zelf raadpleegt.

Tekst 6

Buchrezensionen

a

Dschibuti

Männer im Rentenalter schreiben gern über junge Frauen mit viel, viel älteren Liebhabern. Aber selten so unsentimental wie Elmore Leonard, weit über achtzig und dienstältester Krimiautor der USA. Er setzt Dara und Xavier in ein Boot in den Golf von Aden, mitten in den Piratensumpf. Sie: jung, sexy, klug und erfolgreiche Filmemacherin. Er: 72, goldener Ohrring. Dara denkt: Echte Piraten sind sicher für eine Story gut. Und Elmore Leonard weiß: Texanische Milliardäre auf Weltumsegelung sind es auch. Genauso wie eine Handvoll Islamisten und ein entführter Flüssiggastanker.

b

Irgendwann werden wir uns alles erzählen

Mit sechzehn ist Maria von zu Hause ausgezogen. Jetzt wohnt sie bei ihrem Freund auf dem platten Land, das vor kurzem noch DDR war. Auf dem Brendelhof. Genau gegenüber vom Hennerhof. Über den Mann, der dort wohnt, erzählt man sich im Dorf nichts Gutes. Tatsächlich hat er etwas Dunkles, Unkontrollierbares, Tragisches. Dann passiert etwas zwischen ihm und Maria: Vergewaltigung? Hingabe? Und was soll es werden: eine verzweifelte Sucht? Liebe? Daniela Kriens Erzählung beginnt still und entwickelt plötzlich eine umwerfende Wucht.

naar: Neon, november 2011

Wir sind dran

Selbst wenn die Frauenquote auf sich warten lässt: Die aktuelle Debatte zeigt, wie sehr sich die Verhältnisse gerade ändern. Meine Damen: Greifen Sie zu!

(1) „Frauen müssen doppelt so viel leisten wie Männer, um die gleiche Karriere zu machen. Mindestens ...!“, sagte meine Mutter immer, wenn es um die ferne Zukunft ihrer Kinder im Berufsleben ging. Der Spruch war motivierend gemeint. Bei mir bewirkte er eher das Gegenteil. Doppelt so viel? Da wäre es doch schlau, noch einen anderen Plan fürs eigene Glück zu haben als den, „Karriere“ zu machen. Und so schlich sich in mein gar nicht so unehrgeiziges jugendliches Bewusstsein ein unemanzipierter Gedanke. Die Idee, dann halt doch vor allem Familie zu haben (schon auch arbeiten, aber nicht so richtig), für die mir meine mit drei Kindern immer Vollzeit schuftende Mutter die Ohren lang gezogen hätte, hätte ich sie denn je zu formulieren gewagt.

(2) Heute bezeichnet Bascha Mika, ehemalige Chefredakteurin der „taz“, Frauen, die meine kindliche Karriererefluchtidee in die Tat umsetzten, als feige und bequem. Diese Frauen, so Mika in ihrem Buch „Die Feigheit der Frauen“, seien selbst daran schuld, dass sie nicht in die Chefetagen kommen, weil sie sich schon viel früher freiwillig, unter dem Einfluss ihrer Hormone in die „Komfortzone“ Familie zurückgezogen hätten. Sie wären weder bereit, im Privatleben für die Veränderung der Rollenverteilungen zu kämpfen, noch im Job richtig Gas zu geben. Also: doppelt so viel Gas. Deshalb saßen sie nun da, mit zwei Kindern, Haus und Hund, mit der Latte macchiato in der Hand und einem Mann, der das Geld verdient und von dem sie wie eh und je abhängig sind.

(3) Mein Verdacht: Mika hat Recht. Es gibt tatsächlich viele Frauen, die sich zwar nicht absichtlich für die Abhängigkeit, aber doch ganz bewusst gegen eine Zukunft entschieden haben, in der sie achtzig Stunden in der Woche im Businesskostüm den großen Mann markiert hätten, dabei trotzdem immer wieder belächelt worden und am Ende dann doch an die



gläserne Decke¹⁾ gestoßen wären. Sie redeten sich ihren Ehrgeiz lieber
40 aus und wählten einen stressfreieren Job, der mit dem Schulschluss um
13 Uhr mittags vereinbar ist.

(4) Doch die Zeiten ändern sich. Der Satz meiner Mutter stimmt heute
nicht mehr. Junge Frauen müssen heute nicht mehr doppelt so viel leisten
wie Männer. Denn sie werden viel dringender gebraucht. Die
45 Weltwirtschaftskrise hat männliches, machtgeiles Führen grundsätzlich in
Frage gestellt. Seriöse Studien weisen nach, dass mehr Frauen in den
Chefetagen den Profit erhöhen. Die demografische Entwicklung wird
demnächst zu einem Fachkräftemangel führen. Außerdem wird ein „gutes
Image“ für Unternehmen immer wichtiger – und da gehören Frauen in den
50 Führungsetagen auf jeden Fall dazu. Nicht umsonst haben sich Frauen in
der Politik, die von der Außenwirkung ganz direkt abhängt, bereits am
deutlichsten durchgesetzt.

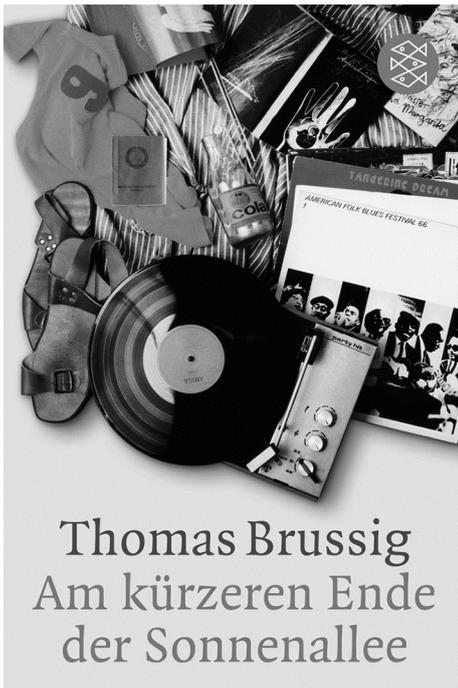
(5) Sogar CDU-Politiker sprechen sich für eine gesetzliche Quote in der
freien Wirtschaft aus (von der Leyen). Der erste Vorstandsvorsitzende
55 eines Spitzenunternehmens führte sie tatsächlich ein (Telekomchef René
Obermann). Arbeitgeberpräsident Hundt macht Druck auf Konzerne,
sogar die EU mischt sich ein. Eine gesetzliche Quote wäre sehr sinnvoll.
Sie würde die Entwicklung beschleunigen und absichern. Denn Männer
(immer noch oben) beurteilen Leistungen von Frauen nach ihren
60 (männlichen) Kriterien. Gut ist, wer so handelt, wie sie gehandelt hätten –
und das auch so kommuniziert. Nur: Es macht einen Unterschied, ob der
Personalchef, vor dem eine Frau aus typisch weiblicher Unsicherheit
ehrliche Zweifel an ihrer Kompetenz durchschimmern lässt, sie unbedingt
als neue Projektmanagerin braucht, weil sein Unternehmensvorstand
65 Frauen auf den höheren Ebenen öffentlich zum Firmenziel erklärt hat. Die
Unsicherheit bekommt weniger Gewicht, wenn Frauen, die wollen, so
wertvoll sind wie heute.

(6) Selbst wenn die Quote noch auf sich warten lässt: Allein die ernsthafte
Diskussion darüber ist ein riesiger Fortschritt. Es verändert sich was. Wir
70 verändern uns. Wir können den Satz von der „doppelten Leistung“ im Kopf
streichen. Die Männerwelt da oben braucht uns. Wer das weiß, kann sich
auch anders entscheiden als die Frauen in Bascha Mikas Buch. Und die
Sache mit der Unsicherheit bekommt man so auch besser in den Griff.

naar: Neon, april 2011

noot 1 die gläserne Decke: das Phänomen, dass qualifizierte Frauen kaum in die
Spitzenpositionen in Unternehmen und anderen Organisationen vordringen.

Het volgende fragment is afkomstig uit de roman "Am kürzeren Ende der Sonnenallee" van Thomas Brussig. Het verhaal speelt zich af voor de "Wende". De hoofdpersoon Micha woont aan de Sonnenallee in Oost-Berlijn, vlakbij de Muur. Micha is verliefd op Miriam, het mooiste meisje uit de buurt.



Über Wochen und Monate brachte er es nie fertig, Miriam anzusprechen, und wenn sich die Gelegenheit hätte ergeben können, zum Beispiel bei der Schulspeisung, wenn sie plötzlich vor ihm in der Schlange stand, dann verkrümelte er sich wieder.

...

Einmal, in einer echten Zwangslage, hat Micha dann doch versucht, Miriams Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Die „Zwangslage“ bestand darin, daß er zu einem Diskussionsbeitrag verdonnert worden war. Sein Freund Mario hatte die Parole **Die Partei ist die Vorhut der Arbeiterklasse!**, die in großen Lettern im Foyer der Schule prangte, an der richtigen Stelle um ein A bereichert. Mario wurde dafür verpetzt;

eine Petze, die jeden verpetzte, fand sich immer. Leider stand Mario auf so einer Art Abschußliste. „Noch so 'n Ding, und du bist fällig“, hieß es beim letztenmal, und da wurde er nur beim Rauchen erwischt. Und jetzt war er fällig – was immer das heißen sollte. Mario wollte Abitur oder mindestens eine Lehrstelle als Kfz-Mechaniker, aber plötzlich blühte ihm eine Karriere als Betonbauer, Zerspaner oder Facharbeiter für Umformtechnik. Doch als Marios Freund hat nun Micha das mit dem A auf sich genommen; vielleicht spielte dabei auch eine Rolle, daß sie gerade Schillers *Bürgschaft* durchgenommen hatten. Ganz sicher jedoch hätte Micha gern in dem Ruf gestanden, verwegene Taten zu vollbringen. Und ein A an der richtigen Stelle in einer roten Parole anzubringen war eine verwegene Tat. Leider wußte weder Mario noch Micha, daß die Parole auf Lenin zurückging. Der Strick, der einem Übeltäter um den Hals gelegt werden sollte, wurde wie folgt gedreht: Wer Lenin beleidigt, beleidigt die Partei. Wer die Partei beleidigt, beleidigt die DDR. Wer die DDR beleidigt, ist gegen den Frieden. Wer gegen den Frieden ist, muß bekämpft werden – und wie es aussah, hatte Micha Lenin beleidigt. Deshalb wurde er von

seiner Direktorin, die mit dem Namen Erdmute Löffeling gestraft war, zu einem Diskussionsbeitrag verdonnert.

Diskussionsbeiträge waren eine echte Strafe, obwohl sie eigentlich eine echte Ehre waren. Niemand wollte einen Diskussionsbeitrag halten. Jeder redete sich heraus. Dabei mußte durchklingen, daß man wirklich gern würde, aber leider, leider durch widrige Umstände daran gehindert sei. „Ich habe Hemmungen vor so vielen Menschen.“ „Es gibt bestimmt Bessere.“ „Mir fällt nichts ein, was würdig genug wäre.“ „Ich bin kein guter Redner.“ „Ich hab keine Zeit, um mich vorzubereiten, meine Mutter ist krank.“ „Ich durfte schon im letzten Jahr.“ „Ich bin bestimmt heiser.“ Micha allerdings konnte sich nicht herausreden. Er hatte gesündigt und mußte Reue zeigen. Sein Diskussionsbeitrag sollte heißen „Was uns die Zitate der Klassiker des Marxismus-Leninismus heute sagen.“ Miriam hatte noch nie mit Micha zu tun gehabt. Er befürchtete, für Miriam „der mit der roten Rede“ zu werden, wenn sie ihn ausgerechnet mit dieser Rede das erstemal wahrnimmt. Micha mußte sich noch vorher bei Miriam in Szene setzen. Darin bestand die Zwangslage.

DATENSCHUTZ IM INTERNET

Hauptsache bequem und gratis

(1) Auf die Sammelwut von Google angesprochen, gab Eric Schmidt, der langjährige Konzernchef, einst auf einer Konferenz eine ziemlich
5 anmaßende Antwort: „Hätten Sie es lieber, dass sich eine Regierung darum kümmert?“ Der Staat, das ließ Schmidt dabei durchblicken, sei kein
10 guter Wächter über den Datenschatz, der in einer Informationsgesellschaft wie der unseren immer wertvoller wird. Die Geschichte ist reich an Belegen, die Schmidts Sicht stützen. Zuletzt aber wachsen bei vielen
15 Menschen die Zweifel daran, ob Google tatsächlich der bessere Wächter ist.

(2) Nun hat die FTC, die oberste Aufsichtsbehörde in den USA, gegen
20 Google eine Rekordstrafe von 22,5 Millionen Dollar verhängt. Weil der Konzern gegen sein Versprechen an die Nutzer des Internetbrowsers von Apple verstoßen hat, keine Cookies
25 zu verwenden und ihnen keine gezielte Werbung zu zeigen. Auf Computern sind Cookies so etwas wie das Fernglas von Eric Schmidt im Zeichentrickfilm der Datenschützer:
30 Mit ihnen lässt sich nachvollziehen, wer welche Internetseite wie lange besucht. Die Strafe der FTC war überfällig – und wird doch wenig bewirken.

(3) Für Google sind 22,5 Millionen
35 Dollar keine große Sache. An einem einzigen Tag verdient der Internetkonzern mehr. Doch nicht nur zwischen den enormen Summen, die
40 Google, aber auch andere Online-

Riesen mit all den gesammelten Informationen einspielen, und dem, was Behörden an Strafen verlangen können, liegen Welten. Hinter den
45 hippen Technologiekonzernen, die exzellent ausgebildete Entwickler aus aller Welt anziehen, hinken die unterbesetzten Behörden hilflos hinterher.

(4) Wer einem Verdacht nachgehen, einen Verstoß ahnden will, der braucht nun einmal Zeit. Und während die Aufsichtsbehörden noch abwägen, schaffen die Unternehmen
50 Fakten: Ob nun Apple abspeichert, wann und wo sich die Nutzer des iPhone herumtreiben, oder ob Facebook die Timeline, eine Art Lebenschronik, für die Mitglieder
55 seines Netzwerks eigenmächtig zur Pflicht erhebt: Noch ehe eine Behörde dies mit Verweis auf geltendes Recht verbieten kann, haben die meisten Menschen die damit
60 verbundenen Dienste schon längst lieb gewonnen. Es ist doch unheimlich praktisch, wenn das Handy auch als Navi dient und noch eine Kneipenempfehlung liefert, wenn die
65 inzwischen weit weg lebenden Schulfreunde sofort das Hochzeitsfoto sehen und nach dem Umzug die neue Adresse.

(5) Aus gutem Grund betont Eric
75 Schmidt, der inzwischen dem Verwaltungsrat bei Google vorsteht und für den richtigen Draht zu den staatlichen Stellen sorgen soll, dass die Behörden den Menschen klarmachen
80 müssen, was diese durch strengere

Regulierungen gewinnen. Aber auch, was sie dadurch womöglich verlieren. Schmidt weiß viele Verbraucher längst auf seiner Seite. Ebenso wie

85 Mark Zuckerberg von Facebook oder Jeff Bezos von Amazon: Sie präsentieren sich als diejenigen, die die Welt besser machen wollen.

(6) Wie bequem ein Online-Kaufhaus ist, das unsere Gewohnheiten kennt und Empfehlungen gibt, leuchtet jedem sofort ein. Die Gefahren dahinter allerdings sind weniger greifbar. In Europa wächst eine Generation heran, die in Demokratien geboren wurde – und nicht in Diktaturen wie ihre Eltern. Diese Generation hat es nicht mehr erlebt, was passieren kann, wenn leichtfertig preisgegebene Informationen in die falschen Hände geraten – und sie kann es sich auch nicht mehr vorstellen. Deshalb ist sie bereit, für die neuen Bequemlichkeiten mit persönlichen Daten zu 34. Hauptsache,

sie muss kein Geld ausgeben.

(7) Es ist nicht nur der bequeme, auch mal knauserige Privatmann, der dem Datenschutz im Wege steht. Es sind nicht nur die Leute, die im Netz mal eben etwas nachschlagen oder ihre Einkäufe erledigen. Es sind ebenso all die Unternehmen, die mit einer suchmaschinenoptimierten Anzeige noch ein paar mehr Kunden gewinnen wollen. Es sind Politiker, die soziale Netzwerke nutzen, um ihren Wählern Nähe zu vermitteln. Und es sind Ermittlungsbehörden, die bei Internetunternehmen anklopfen und Informationen zu Verdächtigen fordern. Sie alle lieben die neuen Möglichkeiten der Technik. Und sie alle haben im Grunde genommen kein Interesse daran, dass der Datenschutz allzu streng gehalten wird.

(8) Sie alle lassen die Internetkonzerne daher in ihrer Sammelwut gewähren.

*naar: Süddeutsche Zeitung,
11./12.08.2012*

Versteckte Signale erkennen

Wie Sie selbst raffinierte Lügner entlarven

(1) „Das Essen war hervorragend“,
„Gut siehst du aus in dem neuen
Kleid“: Überzeugend zu lügen, kann so
manchen Ärger ersparen. „Jeden Tag
5 sagen wir 30 bis 40 Mal die Unwahr-
heit“, schätzt Jack Nasher, Professor
an der Munich Business School.
„Übrigens am häufigsten in den ersten
zehn Minuten, in denen wir jemanden
10 kennenlernen.“ Der Wirtschafts-
psychologe hat sich ausgiebig mit den
Mechanismen des Lügens befasst und
ist Autor des Buchs „Durchschaut. Das
Geheimnis, kleine und große Lügen zu
15 entlarven“.



(2) Doch so gut es manchem auch
gelingen mag, andere zu täuschen, den perfekten Lügner gibt es nicht.
Wer bewusst Falsches erzählt, verrät sich immer – zumindest
demjenigen, der gelernt hat, auf die entsprechenden Signale zu achten.
20 „Wenn jemand lügt, hat er Angst, dass ihn sein Gegenüber entlarvt oder
dass er nicht bekommt, was er will“, erläutert Nasher. Er spreche dann
zum Beispiel mit höherer Stimme als gewöhnlich, blinze häufiger oder
reiße seine Augen ein wenig weiter auf. „Zeigt ein Gesprächspartner für
die Situation unpassende Zeichen von Angst, ist das ein gutes Indiz dafür,
25 dass er lügt.“

(3) Zudem fühlt sich ein Lügner meist schuldig, schließlich täuscht er
seinen Gesprächspartner ganz bewusst. Und diese Emotion ist umso
stärker, je näher er ihm persönlich steht. Zu erkennen ist ein solches
Schuldbewusstsein relativ leicht. „Schuld sieht aus wie Trauer“, erklärt der
30 Lügen-Experte. Wer unangemessen traurig blicke oder spreche, gebe
damit einen Hinweis, dass er womöglich gerade nicht ganz aufrichtig sei.

(4) Auch wenn es nicht immer gelingt – wer lügt, versucht sein Verhalten
meist besonders exakt zu kontrollieren. Denn er hat etwas zu verbergen
und will mit seiner Falschaussage überzeugen. Gerade
35 Diskussionsrunden im TV bieten hier bestes Anschauungsmaterial. „Ein
Lügner macht sich Gedanken, ob er glaubwürdig erscheint, und wirkt
deshalb häufig sehr kontrolliert“, erklärt Nasher. „Mit seinen hölzernen
Bewegungen erinnert er an die Märchenfigur Pinocchio – nur dass ihm
keine lange Nase wächst.“

40 **(5)** Oft blitzt die verheimlichte Wahrheit zudem – trotz aller
Kontrollversuche – für einen Sekundenbruchteil im Gesicht des Lügners
auf. „Teilweise nur den zwanzigsten Teil einer Sekunde lang zeigen sich
die echten Gefühle in seiner Mimik, bevor ein künstliches Lächeln sie
wieder überdeckt“, sagt Nasher. In diesem kurzen Moment passen dann
45 der Gesichtsausdruck und das Gesagte nicht zusammen, etwa wenn der
Gesprächspartner Freude heuchelt, aber seine Miene Unwohlsein verrät.
Ein aufmerksamer Beobachter nimmt das wahr – und sei es intuitiv. „Das
Gefühl zu haben, dass etwas nicht stimmt, ist durchaus ein Indiz dafür,
dass der andere lügt“, ist der Experte überzeugt. „Außerdem sagt ein
50 Lügner zehn Mal weniger ‚ich‘ oder ‚mein‘ als jemand, der die Wahrheit
spricht“, fügt Nasher hinzu. Er nehme sich also gewissermaßen aus der
Lüge heraus. Besonders deutlich zu erkennen sei das in Polizeiverhören
oder vor Gericht. Mutmaßlich zu Recht Beschuldigte würden zum Beispiel
auf die Frage, ob sie den angezeigten Diebstahl begangen hätten, häufig
55 antworten: „Das macht man nicht“ – statt: „Ich habe das nicht gestohlen.“

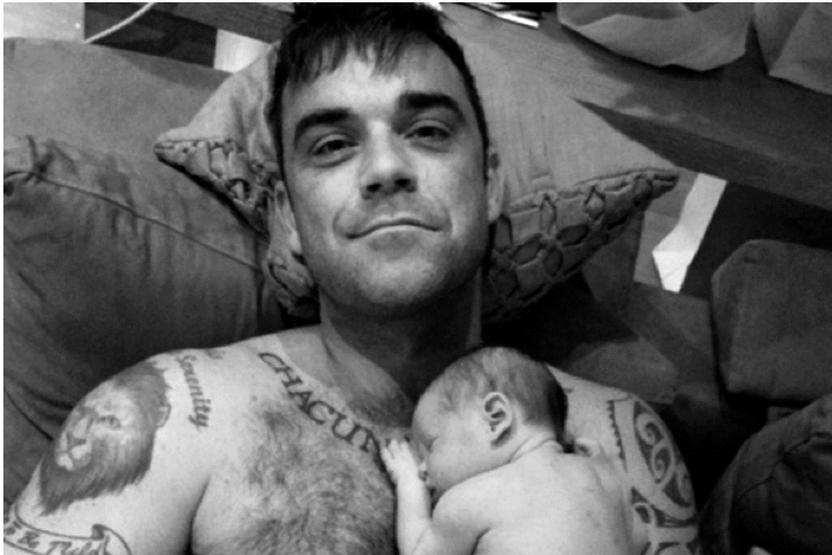
*[Let op: de volgende alinea's staan in een verkeerde volgorde
(zie opgave 41).]*

(a) Beliebt sei bei Verhören auch die Methode, zeitlich zu springen, sagt der Experte. Fragen nach dem, was vor oder nach einer Tat, zu einem früheren oder späteren Zeitpunkt geschehen sei, wechseln sich rasch ab – und können einen Lügner schnell in Verwirrung stürzen. Denn eine erfundene Geschichte lässt sich in chronologischer Reihenfolge viel leichter und widerspruchsfreier erzählen, als wenn sie aus zahlreichen Mosaikstückchen zusammengesetzt werden muss.

(b) Ein ebenfalls erprobtes Befragungsmittel ist, plötzlich das Thema zu wechseln. „Wenn jemand dann deutlich emotionaler reagiert als zuvor, ist das ein Zeichen, dass er an diesem Punkt etwas zu verbergen hat“, sagt Nasher. Letztlich schaffe es niemand auf Dauer, alle seine Emotionen und Körperregungen perfekt im Griff zu haben – zumal wenn er noch dazu unter Druck gesetzt werde. Das Fazit des Lügen-Experten: „Es gibt zwar ein Pokerface, aber keinen Pokermenschen.“

(c) Aufmerksam zu sein und auf sein Bauchgefühl zu hören, sind gute Voraussetzungen, um Lügner zu entlarven. Doch es gibt durchaus Methoden, um noch besser an die Wahrheit heranzukommen. „Zu lügen ist anstrengend und bedeutet Stress“, erklärt Nasher. „Hier setzen Verhörexperten an und erhöhen systematisch den Stresspegel des Befragten.“ Immer und immer wieder würden sie nachhaken, was er genau gemacht habe und was im Einzelnen passiert sei. Und in den meisten Fällen breche dann das Lügengebäude nach kurzer Zeit zusammen.

naar: www.focus.de, 03.01.2013



Robbie Williams, 38, Sänger, hat sich den Namen für seine vor drei Wochen geborene Tochter Theodora Rose gut überlegt. „Wenn man sein Kind nicht gleich Michael oder Peter oder Julia nennt, bleiben einem ja fast nur die
5 Celebrity-Namen, und die sind durchweg bescheuert“, sagte er dem Magazin GQ. Ein gutes Beispiel sei Apple, die Tochter von Schauspielerin Gwyneth Paltrow: „Die zwei waren neulich auf einer Party bei uns zu Hause. Da kommt Gwyneth mit der Kleinen zu mir rüber, und ich
10 frage: ‚Will die kleine Melone vielleicht einen Apfel?‘ Saupleinlich – ich hab’s verwechselt! Aber so was passiert halt, wenn jemand einen so dämlichen Namen hat. Das sollte man seinem Kind unbedingt 43.“

naar: Süddeutsche Zeitung, 05.10.2012